

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: Pädagogische Monatshefte.)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang XIX.

Januar 1918.

Heft I.

Sprache und Sprachleben.*

Von Fritz Kübler, Zürich.

Die Sprache, die geschriebene sowohl als die gesprochene, weist Erscheinungen auf, die für gewöhnlich, beim raschen Gebrauch des Wortes unbeachtet bleiben oder als so geringfügig empfunden werden, dass man sich dabei nicht länger aufhält, Erscheinungen, die aber bei einiger Aufmerksamkeit doch unsere Neugier oder unser Befremden erregen, weil sie von den herkömmlichen Regeln abweichen oder wenigstens damit im Widerspruch zu stehen scheinen.

So können wir bei: je paie (payer, je paye) zweierlei Aussprachen beobachten, desgleichen auch bei „soulier“ (mit oder ohne l mouillée).

Andererseits fällt uns gelegentlich eine durchaus richtige Form als fremdartig auf, und es braucht einen Augenblick der Überlegung, um

* Vorbemerkung. — Die nachstehenden Ausführungen, die der Schweizerischen Lehrerzeitung entnommen sind, fassen die Hauptgedanken einer mehrstündigen Vorlesung zusammen, die Professor Ch. Bally am ersten Ferienkurs des Instituts Jean Jacques Rousseau in Genf über das Thema hielt: *La langue dans ses rapports avec la vie du langage.*

Die im folgenden angeführten Beispiele und Belege sind naturgemäss der französischen Sprache entnommen; indessen sind doch die betreffenden Beobachtungen so allgemeiner Natur, dass sie wohl auch zu entsprechenden Untersuchungen in der deutschen Sprache anregen können und damit auf eine Art der Sprachbetrachtung hinweisen, wie sie noch zu wenig bekannt ist und geübt wird. D. R.

die Störung zu beseitigen; z. B. in der Wendung: *l'impression qu'a produite mon extérieur*.

Soll ich schreiben: *J'ai toutes sortes de raisons de croire* oder: *J'ai toute sorte.....?*

Gar oft kann man mit der Bindung des „t“ hören: *Ils étaient prêts à se battre* — während doch eigentlich mit dem „s“ gebunden werden sollte, und der Fehler kommt uns erst nach einiger Überlegung zum Bewusstsein.

Statt zu sagen: *J'ai subi un échec* gebrauchen wir die Form: *J'ai échoué*, obgleich die beiden Wörter etymologisch nicht identisch sind.

Es geschieht, dass ohne Bedenken „la livraison“ von „le livre“ hergeleitet wird, während die genauere Kenntnis der Sprache dies ausschliesst.

Der Dichter Pierre Loti erlaubt sich die Neubildung „poilaison“ in der Wendung: „un vieillard tout couvert d'une poilaison blanche“ und bereitet damit dem sprachlich geschulten Leser im ersten Moment fast einiges Unbehagen.

Einzelne der genannten Beispiele und tausend andere sind das Ergebnis eines augenblicklich sich einstellenden Zögerns seitens des eben Sprechenden, der sich dessen selber gar nicht einmal bewusst ist; andere wieder befremden erst den Hörer oder Leser: alle aber stellen den aufmerksamen, gewissenhaften Beobachter vor die Frage „Warum?“ und lassen ihn mehr und mehr erkennen, dass die Sprache nicht etwas Steifes, Starres, ein durchaus in Regeln gefasstes Gebilde ist, sondern etwas Wandelbares, dessen Entwicklung von andern Faktoren als der Tätigkeit der Grammatiker und Sprachgelehrten bedingt ist.

Die Sprache ist nicht, wie Grimm und andere früher glaubten, ein Organismus, der durch sich allein und für sich besteht. Heute wird sie definiert als ein Ausdrucksmittel des menschlichen Geistes, das zwar seine bestimmte, wohl aufgebaute Form besitzt, aber dennoch einem steten Wechsel unterliegt. Sie ist einerseits ein Äusserungsmittel, andererseits ein Werkzeug der Mitteilung. Für die einen Sprachforscher bedeutet sie in erster Linie eine psychologische Tatsache, für die andern eine soziale Erscheinung, bei welcher der Einfluss des Individuums nicht mehr zu erkennen ist oder zum mindesten nicht mehr bestimmt werden kann. Der letztern Ansicht ist z. B. Saussure, wenn er die Sprache betrachtet als ein System allseitig anerkannter, konventioneller Zeichen, deren sich jeder einzelne Mensch bedient. Er kann es nicht nach seinem Willen ändern, sondern nur mit der Zustimmung der Gesamtheit. Wenn so, wie schon eine objektive Beobachtung lehrt, die Sprache einem steten Wechsel unterworfen ist, so befindet sie sich in jedem Moment in einem bestimmten wenn auch nicht leicht bestimmbareren Zustand. Nun gibt es zwei Arten der Sprachbetrachtung, die man vergleichen könnte mit den

Längs- und Querschnitten, welche die Botaniker an einer gewachsenen Naturform studieren; jenen entspricht die historische Sprachwissenschaft, diesen die synchronistische. Die erstgenannte zeigt die Entwicklung der Sprache im Laufe der Zeit, die zweite sucht sich ein Bild der Sprache in einem bestimmten Zeitpunkt zu machen.

Im allgemeinen bedienen wir uns der Sprache mit dem Gefühl, dass uns ein wohlgeordnetes System von Zeichen, lautlichen Ausdrucksmitteln zur Verfügung stehe, das vor uns schon bestanden habe und nach uns weiter bestehen werde. Wir gebrauchen diese allgemein gültigen Zeichen, um unsere verschiedenen Gefühle und Gedanken auszudrücken, ähnlich wie der geschickte Jongleur mit einer Anzahl Kugeln die verschiedensten Kombinationen wirft. Wenn irgendwo oder — wann eine Änderung des Systems eintritt, so wird sie dem Betreffenden für gewöhnlich nicht bewusst; jedenfalls hat er dabei nicht die Absicht, das System zu stören; sondern die Ursache liegt im Inhalt selber, der sich gewissermassen zum Ausdruck durchgerungen hat. Man hat wohl zu unterscheiden zwischen der Sache selbst und der sprachlichen Form, in der sie dargestellt wird. Wer sich erlaubte zu sagen $2 \times 5 = 11$, wird damit einen stärkeren Eindruck erzielen, als wer sich der Wahrheit entsprechend mit 10 begnügt; dasselbe trifft zu für den Satz: Der Mensch stirbt und leidet viel. Beide Sätze sind sprachlich richtig geformt, ihre besondere Wirkung beruht allein auf dem Inhalt. Ein psychologischer Irrtum bedingt also nicht ohne weiteres einen sprachlichen Fehler. Ebenso wenig zeigt der Satz: „Die Frauen haben lange Haare, aber kurze Gedanken“, formell etwas Auffallendes; wiederum wirkt die besondere Art des Gedankens an und für sich. Umgekehrt beruht in dem Beispiel „cela est tout à fait très bien“ (aus *Cyrano de Bergerac*) der verstärkte Eindruck auf der sprachlichen Gestaltung, die der hergebrachten nicht entspricht.

Die Sprache ist ein System von reinen Werten. Sie ist einem Raum vergleichbar, der nur besteht, weil er Zwischenraum ist. Sie ist gewissermassen der Zwischenraum zwischen der Masse der Ideen einerseits und der Menge der Laute anderseits. Wie ein Blatt Papier nicht denkbar ist ohne Vorder- und Rückseite, so die Sprache nicht ohne die beiden genannten Gebiete. Ihre Elemente verdanken ihre Bedeutung nur der gleichzeitigen Anwesenheit (Koexistenz) anderer Elemente. Sie heben sich gegeneinander ab vermöge der Tatsache des Gegensatzes, der Gegenüberstellung. So kommt dem Wort „frontière“ neben „limite“ seine ganz besondere Bedeutung zu; sie wird sich ändern, bzw. ausdehnen, falls einmal das Wort „limite“ aus irgendeinem Grunde verschwinden sollte. Dies würde zugleich eine Änderung des Systems selbst bedingen, so geringfügig sie auch zunächst erscheinen mag. Ähnlich verursacht das Auftauchen des Wortes „match“ langsam eine Bedeutungsveränderung des Ausdruckes „concours“. Dagegen würde durch die blosse Ersetzung eines

Wortes durch ein anderes, und wäre dieses noch so fremd wie z. B. „feuille“ durch „leave“ das System nicht angegriffen. Ebenso wenig gefährden Neubildungen durch Analogie, handle es sich um neue Wörter und Wendungen oder um lautliche Erscheinungen, das System, ganz im Gegenteil, sie tragen zu dessen Stärkung bei.

Die Sprachzeichen sind, abgesehen von verschwindend wenigen Ausnahmen, durchaus willkürlicher Art, in dem Sinne, dass keine natürlichen Beziehungen bestehen zwischen ihnen und der bezeichneten Sache. So hat z. B. „arbre“ and für sich nichts gemeinsam mit der Pflanze, die es bezeichnet, ebenso wenig die Lautgruppe „frère“ mit der betr. Person. Diese Einsicht vertieft sich noch, wenn man bedenkt, dass verschiedene Sprachen nebeneinander bestehen, welche für dieselben Dinge völlig von einander unabhängige Zeichen verwenden; z. B. „arbre“, „Baum“; „bœuf“, „Ochse“ usw. Jedes Sprachsystem hat die deutlich wahrnehmbare Neigung, die einzelnen Elemente ihres allfällig vorhandenen symbolischen Charakters zu entkleiden.

Als Paradox mag im ersten Augenblick folgende Behauptung erscheinen: Was in einer Sprache als Neuerscheinung am meisten auffällt, ist das System weit weniger als das, was eigentlich nur bei näherer Betrachtung deutlich wird. Je mehr eine Neubildung uns überrascht, um so weniger Bedeutung kommt ihr innerhalb des Systems zu. So ist das auffallende Wort „poilaison“ für dieses durchaus gefahrlos, ja als Analogiebildung wird es eher zu dessen Festigung beitragen, während anderseits der allmähliche, leise, aber stete Übergang des „l“ mouillée zu „y“ mit der Zeit die phonetische Seite der französischen Sprache umprägen müsste („soulier — souyer, milieu — miyeu, allié — aiyé).

Bezüglich dieses Lautes in den verschiedenen Beispielen wäre eine interessante Untersuchung noch anzustellen zur Beantwortung der Frage, ob die Aussprache des „l“ mouillée sich ändert oder geändert hat, bevor das Bewusstsein für die Etymologie des betr. Wortes sich verdunkelte, oder ob umgekehrt die zuletzt angedeutete Erscheinung als Ursache bzw. als Erleichterung der lautlichen Veränderung zu betrachten ist.

Auf welchem Wege treten neue Wörter und Wendungen in einer Sprache auf?

Auf welchem Wege treten neue Wörter und Wendungen in einer Sprache auf!

1. Als Entlehnungen aus einer fremden Sprache, in dem mit der Sache auch deren Namen einwandert und aufgenommen wird.

2. Durch Analogiebildung.

So besteht z. B. neben fleur floraison, und Loti bildet nun darnach von poil poilaison.

Wer weiss, ob nicht nach dem geläufigen Muster von culotte — déculotter, gelegentlich von pantalon—dépantalonner, oder nach décourager—désoreiller, gebildet und anerkannt werden?

Weit entfernt, das System zu stören, würden diese Neuschöpfungen es eher kräftigen. Was von den Wörtern, die nebenbei bemerkt im Sprachsystem nicht die Hauptrolle spielen, hier gesagt ist, kann auch für andere Sprachelemente gelten. Formen wie „poilaison“, „dépantalonner“, sind im Grunde genommen nicht neu, sie vermehren nur die Zahl der schon bestehenden gleichartigen Beispiele.

Wie aber steht es mit den Entlehnungen aus andern Sprachen? Da tritt doch nur mit einer neuen Sache ein neues Wort auf. Die Zahl der Sprachzeichen and und für sich ist aber ohne Belang für das System, der Reichtum einer Sprache beruht nicht darauf, sondern auf der Vieltätigkeit der möglichen Verbindungen ihrer Elemente. Dagegen ist das System gefährdet, wenn, wie oben in anderem Zusammenhang schon angedeutet worden ist, das Fremdwort mit einem Wort unserer Sprache, das die gleiche Bedeutung hat, zusammentrifft. Da sind gegenseitige Bedeutungsverschiebungen unausbleiblich; denn die Sprache strebt danach, für *einen* Wert ein Zeichen zu haben und unter jedem Zeichen nur *einen* Wert zu verstehen. In dem Masse, wie sie diesem Ziele nahekommt, erreicht sie den vollen Grad ihrer Entwicklung.

II. Eine Neubildung ist auch nicht nach ihrer Güte oder Verwerflichkeit zu beurteilen; wir werden damit ihre Verbreitung oder ihr Wiederverschwinden nicht beeinflussen. Die Allgemeinheit, nicht der einzelne wird über ihr Schicksal entscheiden. Ein eindringendes Fremdwort wirkt im Sprachsystem wie eine Biene in einem fremden Stock; es verursacht zunächst auch einen Aufruhr, wird aber alsdann entweder getötet oder geduldet, und in diesem Falle ist eine neue Platzverteilung vonnöten. So hat sich „meeting“ einen besondern Platz erobert neben „réunion“ und dessen Stellung selbst verschoben, ähnlich wie „match“ sich neben „concours“ behauptet.

Neben dieser Bedeutungsverschiebung droht dem System eine Störung durch neue Tonwerte, die mit dem fremden Wort eindringen. So ist das französische „p“ dem deutschen „p“ nicht gleichwertig, ebenso wenig stimmt in Victoria Hall das englische „a“ mit dem durch denselben Buchstaben bezeichneten französischen Laut überein. Da zeigt sich nun aber, dass gewöhnlich der fremde Laut dem ihm am nächsten stehenden der eigenen Sprache angeglichen wird, wodurch das System vor einer Erschütterung bewahrt bleibt.

Dass ferner durch solche Entlehnung auch neue grammatische Beziehungen eingeschleppt werden, ist noch nicht bewiesen und übrigens auch wenig wahrscheinlich. Angenommen, es tauchte neben „La terre

tourne autour du soleil" die Konstruktion „La terre autour du soleil tourne" auf, so würde sich die Allgemeinheit wohl gefühlsmässig dagegen ablehnend verhalten, gerade weil diese Neuerung so gar nicht in das System hineinpassen will. Je bewusster eine Neubildung ist, um so weniger greift sie das System an. Die eigentlichen Änderungen in der Sprache werden unbewusst geschaffen und auch ebenso von den übrigen Gliedern der Sprachgenossenschaft übernommen. Diese leben in der Regel in der Täuschung, dass die Sprache immer so gewesen sei, wie sie diese eben gebrauchen, und dass sie auch immer so bleiben werde.

Neubildungen wie „poilaison, dépantelonner, désoreiller" sind Verbindungen aus schon bekannten Elementen und können daher als Symbole betrachtet werden; dagegen haben Entlehnungen wie „ticket, trust, bluff, meeting", oder „Landwehr, Landsturm, heimatlos", für den Franzosen, der weder das Englische, noch das Deutsche beherrscht, den Charakter von willkürlichen Zeichen. Während nun aber das Ideal der Sprache an und für sich das System willkürlicher Zeichen ist, hat der einzelne, je geringer seine allgemeine Bildung ist, um so mehr, das Bestreben zu symbolisieren, die neuen Wörter, deren er sich bedient, auf seine Weise zu interpretieren; denn die Auslegung ist ein Mittel, klar zu sehen. Damit berühren wir das Kapitel der Volksetymologie.

Ferdinand Saussure, der grosse, allzufrüh verstorbene Genfer Sprachgelehrte, betrachtet sie vom Standpunkt der Sprache aus als eine krankhafte Erscheinung; Bally, sein Nachfolger auf dem Genfer Lehrstuhl für Linguistik, hält sie dagegen für durchaus gesund und normal. Wenn daher auch Wörter häufig umgeformt, ja geradezu entstellt werden, so beunruhigt ihn das nicht, er sieht darin nur einen Grund mehr, als Sprachforscher sich noch eingehender mit der Volksetymologie zu beschäftigen und dieses Studium dem der historischen, wissenschaftlichen Etymologie voranzustellen.

Wenn Bally dabei beobachtet, wie Fremdwörter der Sprache eingliedert werden, indem sie sich dem System anbequemen, ansonst sie einfach nicht länger mitgeführt würden, und wenn er die einzelnen Wörter, für sich betrachtet, für weit weniger wichtig hält, als deren mögliche Beziehungen untereinander, so überrascht es uns auch nicht, ihn bezüglich des Fremdwortes auf einem andern Standpunkt zu sehen, als ihn die deutschen Sprachreiniger einnehmen. Zugegeben, dass für einen Deutschen die Ausdrücke Fernsprecher, Kraftwagen, Bürgersteig, Bahnsteig usw. anschaulicher sind als téléphone, automobile, trottoir, perron etc., so liegt eine solche Übersetzung, bezw. Ersetzung des einfachen, willkürlichen Zeichens durch das zusammengesetzte, symbolische eben doch nicht im Sinne der natürlichen Sprachentwicklung. Die Sprache ist zuerst ein Werkzeug der Mitteilung, dann erst ein Mittel der Beschreibung;

sie will sich nach der Begrifflichkeit hin vervollkommen; sie will in erster Linie verständlich wirken, das beschreibende Moment tritt zurück. Rasch und bequem soll dieses Werkzeug der Mitteilung gehandhabt werden können, also müssen die Sprachelemente wie mathematische Zeichen einfach und eindeutig sein. Sie sollen so beschaffen sein, dass wir mit ihnen nicht immer an der Wirklichkeit, am Konkreten kleben bleiben, sondern dass sie uns dienen zu einer raschen Auffassung der Tatsachen und deren logischen Beziehungen. Die Sprache will die Begriffe bilden helfen, zum abstrakten Denken hinführen. Demgemäss werden auch Ausdrücke wie Bürgersteig, Kraftwagen usw. nur in dem Umfange allgemeines Sprachgut werden, als sie den Charakter des Symbolischen abstreifen und zum willkürlichen, blossen Zeichen zusammenschrumpfen, ähnlich wie die Wörter: Handschuh, Armband, Adler, Junker u. a., die nicht mehr als zusammengesetzte Hauptwörter, sondern nur mehr wie einfache Marken für einen Begriff empfunden werden.

Eine Art maskierter, verkappter Entlehnungen sind die Lehnübersetzungen oder calques, die von Leuten eingeführt werden, welche die fremde Sprache kennen. Dabei werden nicht die fremden Ausdrücke selbst übernommen, sondern deren mechanische Übersetzung, wie z. B. „gratte-ciel“ für „sky-scraper“, „presqu'île“ für „peninsula“; bei letzterem Beispiel wäre dagegen die französische Form „peninsule“ eine gewöhnliche Entlehnung. Diese Übersetzung kann auch eine Begriffsverschiebung im Gefolge haben, wie z. B. bei „demi-monde = Halbwelt, wobei monde = société, während „Welt“ ursprünglich Universum, Kosmos bedeutet. Das Gebiet dieser calques, dieser rücksichtslosen Übersetzungen dürfte mit weit mehr Berechtigung von den Sprachreinigern als Kampffeld ausersehen werden, als das Kapitel der Fremdwörter; denn von jenen aus droht dem betr. Sprachsystem eine ganz besondere Gefahr. Diese Lehnübersetzungen sind dazu angetan, das nationale Denken zu verwischen, das Heimatgefühl zu untergraben; sie führen zu einem mehr internationalen und damit oberflächlichen Empfinden und Auffassen. Ohne diese calques hätten Weltsprachen wie Esperanto und Ido niemals Boden fassen können; sie aber haben diesen Bestrebungen zu drei Vierteln vorgearbeitet.

Da solche Lehnübersetzungen nach beiden Richtungen hin erfolgen, so wird man sich jeweilen zu fragen haben, welche der beiden im einzelnen Fall in Betracht kommenden Sprachen von der andern entlehnt hat. Dabei wird es nicht immer so leicht sein, wie bei sky-scraper = gratte-ciel Geber und Nehmer zu erkennen; denn nicht alle Kapitel der Kulturgeschichte und anderer in Betracht kommender Wissensgebiete sind jedermann so bekannt, wie in unserm Beispiel die bauliche Entwicklung der amerikanischen Grossstädte. Es wird vielmehr mitunter eines mühsamen

Quellenstudiums bedürfen, um die Frage nach dem Herkommen sicher beantworten zu können. Was das gegenseitige Verhältnis des Französischen und des Deutschen anbetrifft, so ist wohl die Tatsache unbestritten, dass die zweitgenannte Sprache sehr, sehr viel von jener geborgt hat, während das Umgekehrte bedeutend weniger der Fall gewesen ist.

III. Noch weit wichtiger als die Lehnübersetzung ganzer Wörter ist die Übernahme grammatischer Elemente; beispielsweise von Vorsilben oder Endungen; indessen ist diese Frage noch zu wenig studiert, als dass man schon bestimmte Behauptungen im einzelnen wagen dürfte.

Es erhebt sich endlich die Frage, nach welchem Grundsatz all die vielen und so verschiedenartigen Vorgänge im sprachlichen Leben geordnet werden könnten. Wenn wir das System einer Sprache als das Herkömmliche, das allgemein Anerkannte und Befolgte in die Mitte unserer Betrachtung stellen, so lassen sich die Änderungen gruppieren in solche, welche

1. dieses System nicht beeinflussen,
2. eine ihm günstige Wirkung ausüben, indem sie es stärken und befestigen, und
3. ihm entgegenstehen, es stören.

Bei den Gruppen 1 und 2 handelt es sich um Analogiebildungen, die entweder nach einem gegebenen Muster durch entsprechende Verknüpfung anderer Elemente geschehen oder im Sinne einer Vereinheitlichung vor sich gehen. Z. B. *déculotter* — *dépantalonner* oder die Konjugation von

| | | |
|-------------------|--------|----------|
| trouver | trouve | trouvons |
| pleurer | pleure | pleurons |
| gegenüber pouvoir | peux | pouvons. |

Darnach wäre die Futurbildung *allera*, *allerons* von *aller* gar nichts Aussergewöhnliches und ja nicht etwa als krankhafte Erscheinung aufzufassen, wie denn überhaupt das Streben nach Systematisierung eine durchaus normale Äusserung des Geistes darstellt. Die Kindersprache liefert besonders viele solcher Beispiele. Allzuoft schliesst man daraus auf Fehler oder Irrtümer der kindlichen Verstandestätigkeit, während man sie viel richtiger einschätzen würde, wenn man sie zurückführte auf das noch mangelhaft entwickelte Gedächtnis der Kinder, die noch nicht alle die verschiedenen sprachlichen Formen sich gemerkt haben und darum besonders leicht geneigt sind, eine Ausnahme, die einer allgemeinen Regel entgegensteht, zu unterdrücken.

Als Beispiele zur dritten Gruppe mögen dienen:

A. Zeppelin — *dirigeable* — *cigare*.

Die Ersetzung des zweiten durch das dritte Wort geschieht zufolge einer Assoziation; das bestimmende Element tritt an die Stelle des bestimmten oder auch umgekehrt.

B. *Veux-tu mes impressions femmes ici?*

In dieser Wendung nimmt „femmes“ den Charakter eines Adjektivs an, ähnlich wie es dem Substantiv „bête“ in dem Ausspruch „C'est bête“ oder in der Verbindung „un enfant bête“ ergeht. Umgekehrt wird das Eigenschaftswort „drôle“ zu Hauptwort, wenn wir sagen „un drôle de mot, une drôle de femme“. Das Adverb „ici“ (s. Beispiel oben) nimmt die Bedeutung des deutschen „hiesig“, also eines Adjektivs an.

Die Beurteilung und Einordnung der sprachlichen Tatsachen geschieht gewöhnlich auf Grund der herkömmlichen grammatischen Sprachbetrachtung. Man kennt lautliche Veränderungen, Erscheinungen der Flexion, der Wortbildung und der Syntax. Hier könnte man von einer objektiven Gruppierung reden. Daneben ist aber auch eine subjektive denkbar, wobei man nicht das Endresultat in erster Linie ins Auge fasste, sondern darauf ausginge, den Gedanken, überhaupt den geistigen Vorgang aufzuspüren, der als die Ursache einer sprachlichen Veränderung aufgefasst werden dürfte. Ein Ineinandergreifen von Linguistik und Psychologie ist allerdings dabei nicht zu umgehen. Es wird sich zeigen, dass jede Neuschöpfung einen Gedanken, und wäre er im Moment auch dem Sprechenden selbst unbewusst, zum Ursprung hat.

Man müsste also erst den psychologischen Zustand des Sprechenden in dem gegebenen Augenblick zu ergründen suchen und dann zum Studium der lautlichen Erscheinung fortschreiten. Man müsste ferner — was den einen und andern aus der alten Schule hervorgegangenen Sprachgelehrten etwelche Überwindung kosten dürfte — gänzlich von der Geschichte, der Vergangenheit der Sprache absehen und nur die Gegenwart, aber diese um so gründlicher beobachten. Bei jedem Sprechenden, vornehmlich aber in sich selber wird man jederzeit ein überreiches Beobachtungsmaterial vorfinden und ungezählte Anregungen zu sprachlichen Untersuchungen erhalten. Eine wesentliche Einschränkung darf allerdings nicht übersehen werden: Es kann für derartige Forschungen nur die Muttersprache, bzw. der Dialekt der betr. Versuchsperson in Frage kommen. Im Vordergrund der Betrachtung steht nicht mehr die materielle, tatsächliche Änderung, das äussere Ergebnis, sondern das Warum und das Wie des Vorganges, die allmähliche Verschiebung in der Art der Auffassung, „des Denkens“.

Selbst die phonetischen Gesetze, die sich bisher vornehmlich auf die Physiologie stützten, rücken nun in eine neue Beleuchtung. Die lautlichen Veränderungen sind nach Vossler und Bally nicht rein physiologische oder physische Vorgänge, sie haben vielmehr einen psychologischen Ursprung.

Die Wendung: „par ce que je vois“ wird zu „parce que je vois; cela peut être wird zu peut-être,

weil der eine jeweiligen zugrunde liegende Gedanke auch nach einem einzigen Zeichen verlangt. Eine solche Verschmelzung zu einem Wort hat also nichts Pathologisches an sich, noch ist sie als nachlässige Aussprache zu tadeln. Je häufiger ein solcher ursprünglich durch mehrere Elemente ausgedrückter einfacher Gedanke geäußert wird, eine um so einfachere, geläufigere Form nimmt auch sein konkretes Zeichen an.

So wurde aus *mon sieur* = *monsieur*,

aus *ma dame* = *madame* — *maam*.

Wenn daneben: *mon chapeau* mit der überwiegenden Zahl entsprechender Ausdrücke in dieser Gestalt erhalten geblieben ist, so beruht das einmal auf dem weniger häufigen Vorkommen und sodann auf dem besondern Gewicht des Fürwortes „*mon*“, das hier eben noch den Gegensatz zu „*ton*“, „*son*“ oder zu dem blossen „*le*“ ausdrückt.

Bei den angeführten und ähnlichen Beispielen ist also die Häufigkeit der Verwendung das Massgebende. Dies ist aber im Grunde ein psychologisches Moment. Dasselbe gilt von dem Bestreben, im Interesse möglicher Klarheit gewisse Laute voneinander abzuheben, zu trennen. Das geschieht, wenn Leute aus dem Volk statt *casserole* = *castrole* sprechen, oder wenn aus *essere* = *estre* = *être* wird.

Die Aussprache ändert sich ferner, je nachdem man schneller oder langsamer spricht, was wiederum die Folge des besonderen psychischen Zustandes ist. Sogar die Tonwerte der einzelnen Silben verschieben sich im Zusammenhang mit der vorherrschenden Stimmung des Sprechenden oder zufolge der Bedeutung, die er persönlich einzelnen Teilen seiner Rede beimisst. Der Akzent wird weiter nach vorn gerückt in dem Drange, möglichst rasch den am meisten gefühlsbetonten Gedanken wirken zu lassen, so beispielsweise in *admirable*, *formidable* oder das ganze Wort, das den stärksten Eindruck erwecken soll, wird vorausgenommen.

Statt: „*La terre tourne*“ erhalten wir den

Satz: *Elle tourne, la terre*.

Aus: *Cette bataille est formidable* wird entweder: *Cette bataille est formidable*

oder: *Elle est formidable, cette bataille*.

Diese und ähnliche Erscheinungen erfahren also letzten Endes auch wieder eine psychologische Begründung. Der Geist, insbesondere das Gefühlsleben, regiert unsere Rede. Je mehr wir uns in ihr Studium vertiefen, um so deutlicher werden wir erkennen, dass die Linguistik weniger zu den Naturwissenschaften (Physiologie) als vielmehr zu den eigentlichen Geisteswissenschaften (Psychologie) zu zählen ist.

The Door to Germanics.

By **Dr. F. M. Kolbe**, President of the Municipal University of Akron, O.

The application of those pedagogical principles which have followed the youth intensively through grammar and high school begins to lag during the college course and disappears in most cases entirely at the door of the graduate school. The college graduate inferentially knows how to study. He is the product of all the wisdom of the ages or at least he has been exposed to its influence. If he has learned any one thing in his educational process it should be first of all how to use the riches of the treasure house of knowledge around whose doorstep he has been browsing—under supervision. The traditional attitude of the graduate school has always been: "Come, enter here, and take what you will, but take only what you can comprehend unaided—the initiative must be yours!" If the previous education has accomplished its purpose the student is rich indeed; if not, he is like a man, taught in the theory of swimming, and cast for the first time without a life belt into the ocean. This is true at the great university and particularly true at the universities of foreign lands. How many of us, and I confess to being one of these, have left our native shores for Germany with the high hope of youth, only to spend one or two of our precious semesters in a puzzled bafflement of realization that what we get we must get ourselves, alone, unaided—a thing which in our short lives we have never done before. Quite comprehensible to the initiated is the unwillingness of our own graduate schools to give much credit to the man who has spent a semester or two at a foreign university. I would by no means belittle the immense value which residence in a foreign land, even for so short a period, has for the future teacher, but my own experience and observation of many of my fellow countrymen in Germany lead me to believe that the net results of one or two semesters in graduate study abroad serve for but little else than orientation and preparation for real work. I am speaking now of the raw college graduate—not of the teacher of experience nor of the student who has received a year or two of graduate training in his native land. Possibly during the third semester, or even earlier, may come the glorious feeling that at last you are no longer an "outsider" but an "insider". The lectures begin to assume meaning. You take a halting, hesitating part in a proseminar, later—considerably later—attain to the dizzy heights of membership in a real seminar, and eventually achieve the beatitude of the Doktorarbeit and the dignity of the cand. phil. My experience with our own graduate

schools has been more limited, but observation leads me to believe that the process here is not radically different, though uncomplicated by foreign surroundings and that ever present awe which every American student feels for the apparently boundless store of knowledge possessed by his native fellow-student who has survived the rigors of the German Gymnasium.

The purpose of this discussion is not iconoclastic. I would by no means change the atmosphere of the graduate school nor its methods. Though the weak fall by the wayside the strong finish the race with added power from difficulties overcome. Though we might wish that our lower educational system fostered more intensively the precious spark of initiative, we are, in the words of a great man, "facing a condition, not a theory". My only endeavor shall be to attempt to point out the best means to the desired end.

Few educational disciplines present to the beginner a more impenetrable front than does the subject of Germanics. Stretching away, as it does, through many centuries and lands, its beginners may well exclaim with Faust: "Wo fass' ich dich, unendliche Natur? Euch Brüste, wo?" The problem of the student naturally varies with preparation and location. This discussion is based upon the needs of him who wishes to teach the German language in America and to learn primarily something of its history and literature, and secondarily to extend his study as far as possible into related Germanic fields.

The traditional introduction in America consists of a course in Middle High German, often given to undergraduates or to a class containing both undergraduate and graduate students. Such a course may serve excellent ends, but these ends seem to me definitely limited. I grant that it is quite desirable that even the undergraduates get a little first hand knowledge of the Nibelungen—of Walther—of Wolfram or Hartmann, though heaven knows that even the more modern fields can be but scantily treated in the traditional four years. Still no one can find fault with the introduction of a little Middle High German if its purpose be study from the standpoint of literature alone. True the beginner can scarcely expect to grasp the finer shades of meaning of word and phrase without some historical background, but notes nowadays are copious and even translations not hard to find. It is only when the study of Middle High German is used as a means of introducing the beginner to the principles of Germanic philology that serious question as to the advisability of such an attempt must be raised. Let us examine briefly the reasons why this period is most often studied first as the introduction to the whole field. In the first place its literary value is greater than that of older periods. Its standpoint more nearly approaches our own and is

possibly more easily grasped. Secondly, its vocabulary and orthography are, apparently at least, fairly easy to understand for one who has mastered modern German. This reason is largely specious, since Middle High German diction is in reality exceedingly difficult of correct interpretation and only the inexperienced can sail smoothly on a sea of ignorance, unconscious of the difficulties over which they are skimming. Lastly, our American scholarship is, alas, sometimes too neglectful of the strict discipline of linguistics and historical grammar—too content to confine its efforts to literary interpretation with the inevitable result that some graduate work at least is never properly anchored on the firm basis of historical linguistic study.

To illustrate the undesirability of Middle High German as an introductory subject let us glance at the method of procedure in the Romance field. No one would dream of introducing a student to the study of Old French without a thorough knowledge of Latin, yet Latin bears somewhat the same relation to Old French as does Old High German to Middle High German—in both cases a highly inflected language has given way to a less inflected one—grammatical paradigms have been wrecked by what the older philologists loved to call “phonetic decay” and by the criss-cross of analogy. Yet who would favor postponement of the study of Latin until Old French had been mastered? At no time in its existence has the German language reached greater complexity, less uniformity in dialect and grammatical usage, than during the Middle and Early New High German periods. Why then choose either of these for the purposes of the beginner? Turning to the Old High German of the later eighth and ninth centuries we find a language with fairly regular inflections, three or four well defined dialect groups whose characteristics are determined by well known laws, a literature based for the most part on familiar biblical texts, hence easy of comprehension, and not too broad in extent. Such basic principles as ablaut, gemination, Verner’s Law, the second sound shift, and to a certain extent, umlaut are easily recognizable and still fairly free from analogical changes, hence readily illustrated and comprehended. The replacement of *Stabreim* by *Endreim* may be studied in the work of a single author and the origin of the epic and the drama clearly traced. For these reasons Old High German seems to furnish the simplest means of approach to the great subject. Possibly any of the contemporary West Germanic dialects would be equally acceptable, but of the better known ones Old Saxon is poorer in literary monuments and Anglo-Saxon is infinitely more difficult of comprehension. The East or North Germanic dialects may well be deferred as a subject of later study. The triangle formed by Old High German and Anglo-Saxon as related back

to Gothic is invaluable for a larger knowledge of Germanic philology, but a mere comparison of forms will suffice the beginner for a time.

Wilhelm Braune is accustomed to preface his introductory lecture to beginners in Old High German at Heidelberg with this statement: "Ich setze voraus, dass meine Zuhörer sich mit meiner althochdeutschen Grammatik schon einigermaßen bekannt gemacht haben"—truly a large assumption for a beginner! Yet anyone who is familiar with modern German may without too great difficulty and with but little guidance master the principles of Braune's *Abriss der Althochdeutschen Grammatik* and test out his knowledge on the same author's *Lesebuch*, both standard works in their field. Possibly this door may be found to swing most easily to the touch of the student.

Berichte und Notizen.

I. Jahresversammlung der Central Division of the Modern Language Association of America.

Während der Landesverband in den Räumen der Universität Yale zu New Haven tagte, fand gleichzeitig vom 27. bis 29. Dezember 1917 in der Universität Wisconsin zu Madison die 23. Jahresversammlung des Zentralverbandes statt. Die Besuchsziffer brachte eine angenehme Enttäuschung. Man hatte aus leicht begreiflichen Gründen nur eine geringe Teilnehmerzahl zu erwarten gewagt, und die Erwartungen wurden weit übertroffen: das Register zeigte fast einhundertundfünfzig Teilnehmer, und darunter solche von Texas, Arkansas und Utah. Besonders stark war die Universität Minnesota vertreten, von der sich volle zwanzig Neusprachler eingefunden hatten, die deutsche Abtheilung mit einer Ausnahme vollzählig.

Und nicht nur wegen der Stärke des Besuchs hatte man Grund zufrieden zu sein. Auch der Geist, der die Versammlung beherrschte, liess nichts zu wünschen übrig. Dies zeigte sich vor allem in der Ansprache des Vorsitzenden, Professor Thomas Edward Oliver von der Universität Illinois. Sein Thema lautete *The Menace to Our Ideals* und war eine ernste Mahnung zur Verständigung und Versöhnung der Völker, an der unser Verband in seiner Weise mitzuarbeiten berufen und befähigt ist. Anstatt jedoch einen Auszug aus dem Gedankengange der Rede zu geben, die reichlich mit persönlichen Erlebnissen und Beobachtungen des Vortragenden durchsetzt und gewürzt war, möchte ich hier eine Stelle aus dem herrlichen Vortrag des verstorbenen Stephan Waetzold auf dem Fünften Allgemeinen Deutschen Neuphilologentag zu Berlin 1892 anführen, die sich inhaltlich mit Professor Olivers Ausführungen deckt und die uns zu eigen zu machen uns heute nach fünfundzwanzig Jahren in dieser schweren Zeit mehr als je not tut. Der Leser setze statt England und Englisch selbst jeweils Deutschland und Deutsch ein. Waetzold sagt:

„Französisch und English lernen und lehren heisst Frankreich und England lernen und lehren; in letzter Linie ist nicht die Sprache, sondern das Volk und seine Kultur das Objekt des Studiums. Die Sprache und ihre Literatur ist nur das geeignetste und unentbehrliche Mittel, um dem Ziele, Geist und Leben eines anderen Volkes zu fassen, am nächsten zu kommen. Denn in der Sprache prägt das Volk sein Weltbild aus; seine Sprache enthält das Gesamtkapital seines Geistes, das in langsamer Arbeit die Jahrhunderte aufgehäuft haben; sie ist die Schatzkammer seiner Gedanken und Träume von den Zeiten der fernsten Ahnen bis zur hellen Gegenwart. Aber neben und mit der Sprache gilt es, die Dinge zu studieren, besteht doch die Weisheit in den Dingen und nicht in den Wörtern: Landeskunde, politische und Sittengeschichte, bildende Kunst und Volksleben. Fasst der Lehrer seine höchste Aufgabe so, dann wird er nicht leicht in Gefahr geraten, in pädagogischen und philologischen Kleinkram zu versinken, das Leben und seine Forderungen aus dem Auge zu verlieren, und er wird hoch denken von seinem Berufe auch da, wo er ihn durch die Niederungen der elementaren Unterweisung und halb mechanischer Übung führt. Wir Lehrer der lebenden Sprachen sind an bescheidener Stelle Vermittler des Völkerverständnisses, Förderer des Völkerfriedens. Die Kulturaufgabe der Menschheit kann von einem Volke, und wäre es das gottgesegnete, nicht gelöst werden; wir können ohne England und Frankreich materiell wie geistig ebensowenig mehr leben wie diese ohne uns. Nur wer das erkannt hat, wem seine tägliche Arbeit von jener höheren, idealen Aufgabe geadelt wird, ist ein echter Lehrer der neueren Sprachen; im letzten Grunde nicht ein scharfer Linguist, ein gelehrter Literaturhistoriker, ein Phonetiker, ein Methodiker und Pädagog, sondern der Kenner und Deuter eines fremden Volkstums, einer mitstrebbenden Nation, ihres Landes, ihrer Geschichte und ihres Geistes. Wir sollen gegenüber einem verstiegenen Teutonentum die Überzeugung wecken und stärken, dass zur Erreichung des Kulturzweckes mehrere Sprachen und Völker notwendig sind, dass neben alter politischer und industrieller Erbfeindschaft und Nebenduhlerschaft es auch eine jahrhundertlange Erbbrüderschaft der Ideen und Interessen gibt, durch die wir mit England und Frankreich verbunden werden. So gefasst, ist die Aufgabe des neuphilologischen Studiums und des Unterrichts in den lebenden Sprachen eine unvergleichliche und einzige: Nicht ein Vergangenes, Fertiges, trümmerhaft Überliefertes gilt es zu erkennen und zu erläutern, sondern ein Lebendes, Wirkendes, das in lückenloser Vollständigkeit vor uns liegt, unmittelbar neben und mit uns atmet und arbeitet.“

Ein Punkt der Ansprache verdient noch besonders hervorgehoben zu werden, obwohl er im Zusammenhang nicht einmal stark betont wurde und deswegen vielleicht manchem verloren ging: die Gefahr, die dem gesamten neusprachlichen Unterricht droht, wenn, wie es gegenwärtig der Fall ist, das Deutsche mehr und mehr aus dem Lehrplan verschwindet. Denn es bedarf keines eigenen Nachweises, dass nach dem Friedensschlusse der zeitweilige übermässige Betrieb des Französischen und Spanischen wieder in normale Bahnen einlenken wird; wäre aber inzwischen das Deutsche völlig ausgeschaltet, so wäre damit auch den andern neueren Sprachen der Lebensnerv

unterbunden, sobald die derzeitige künstliche Nachfrage danach aufhört. Die Vertreter der romanischen Sprachen werden darum im eigenen Interesse handeln, wenn sie dem sinnlosen Verlangen nach der Abschaffung des Deutschunterrichts nach Kräften entgegenwirken.

Auf die allgemeinbildende Seite des neusprachlichen Unterrichts hatte Dekan Dr. E. A. Birge von der Universität Wisconsin besonderes Gewicht gelegt in der Begrüssungsansprache, die er an Stelle des verreisten Präsidenten der Anstalt hielt, und die von allen Anwesenden sehr beifällig aufgenommen wurde. Aus dem Reichtum und der Fülle seiner langjährigen Erfahrungen seit den Studententagen, namentlich aber als Verwalter an der Spitze des *College of Letters and Science* schöpfend, skizzierte er kurz die Entwicklung der neusprachlichen Studien hierzulande, verweilte bei deren Stellung im Lehrgange der Universität als den jetzigen Hauptvertretern allgemeiner Bildungsfächer und forderte in launiger Weise dazu auf, für die wesentlichen Werte unseres Faches 'ebenso tapfer allen Angriffen zu widerstehen, wie wir dies für die vereinfachte Rechtschreibung unserer Veröffentlichungen tun.' Die eigenartige Lage des neusprachlichen Unterrichts in unseren Tagen würdigte er kurz und treffend, indem er an eine Stelle des römischen Dichters Manilius anknüpfte, der vom Lehrer als mitten in dem *aestus rerum*, der Flut der öffentlichen Angelegenheiten, stehend sprach.

Unter zweihunddreissig wissenschaftlichen Vorträgen, die das Programm enthielt, entfielen insgesamt acht auf die Vertreter der Germanistik; zwei davon, *An Experiment in Intonation Curves* von Professor Sarah T. Barrows, Ohio State University, und *The Beginnings of Rhyme* von Professor George Pullen Jackson, University of North Dakota, können nur mittelbar für die Germanistik allein mit Beschlag belegt werden, so dass also der Anteil unserer Wissenschaft an dem Programm sich nur auf sechs Arbeiten beläuft; und von diesen speziellen sechs konnte der Aufsatz über *The Middle High German Chipt Preterits gie, fie, lie as Indications of Shifting Speech-Feeling* von Professor R. J. Kellogg, James Millikin University, weil zu spät eingeleistet, nicht mehr öffentlich verlesen werden. Die genannten Arbeiten muss es genügen hier dem Namen nach aufzuführen: *Gottfried Keller's Attitude toward Literary Criticism and Theory*, A. R. Krehbiel, State Univ. of Iowa; *Modern Thought in German Lyric Verse*, Professor F. Bruns, Univ. of Wis.; *Accent-Mixture and Sound-Changes*, Professor C. M. Lotspeich, Univ. of Cincinnati; *The Earliest Music to Goethe's Faust*, Professor J. Davies, Univ. of Minn.; *Traces of Matriarchy in Germanic Hero-lore*, Dr. A. W. Aron, Univ. of Wisconsin.

Zum erstenmal wurde auf dieser Tagung der Versuch gemacht, eine Anzahl Spezialarbeiten auf einem der neusprachlichen Gebiete einer Sondersitzung zu überweisen, die jeweils einen halben Tag umfassen soll. So wurden denn auch die drei letztgenannten Vorträge in einer solchen Sondersitzung gehalten. Die Neuerung schien im allgemeinen Anklang zu finden. Ganz bewährt hat sie sich aber doch nicht. Es ist bei einer solchen Anordnung nicht zu vermeiden, dass manche Arbeit, die sich tatsächlich an ein grösseres Publikum wendet, der Spezialversammlung zugewiesen wird (was der letzten der oben aufgezählten wie auch dem Vortrag Professor W. E. Leonards, *On Translating Beowulf*, widerfuhr), und umgekehrt. Der Hauptvorteil besteht darin, dass das Programm eine grössere Anzahl Vorträge unterbringen kann als dies unter dem früheren Plane möglich war. Die Abteilung *Papers to be*

Read by Title Only ist aber darum immer noch stehen geblieben. Hier fallen unter elf Arbeiten drei ins germanistische Gebiet: *Two Notes on Germanic Syntax*, Professor M. Callaway, Univ. of Texas; *The Mastersinger Drama and the Nürnberg Archives*, Professor N. C. Brooks, Univ. of Illa.; *The German Dramatist of the Sixteenth Century and His Bible*, Dr. J. E. Gillet, Univ. of Illinois.

In der pädagogischen Sitzung der deutschen Abteilung am Nachmittag des zweiten Tages musste die erste der angekündigten Arbeiten über *Standardization of Editions of German Texts* leider ausfallen, da der Verfasser, Professor B. J. Vos, Indiana Univ., wegen Krankheit in seiner Familie nicht erscheinen konnte. Professor W. R. Myers, Univ. of Minn., besprach die Methode des Anfangsunterrichts in der Fremdsprache unter dem Titel *Elementary Language Training as Art Training* (im Programm ursprünglich als *Elementary Work from a Different Angle* angezeigt), woran sich eine längere und recht lebhafte Erörterung knüpfte. Da das Können, nicht das Wissen, das Ziel sein müsse, verlangte der Vortragende die Reihenfolge Nachahmung, Übung, Kritik, stellte die Lektüre, vorab erzählender Art, in den Mittelpunkt und forderte Ableitung der Grammatik aus der Lektüre; d. h. die Anwendung der direkten Methode, wie sie in den meisten Klassen der deutschen Abteilung an der Universität Minnesota geübt wird. Sodann legte Professor J. L. Kind, Univ. of Wis., *Practical Suggestions on the Methodology of Undergraduate Literary Courses* vor, im wesentlichen einen längeren Bericht über die Art, wie die entsprechenden Kurse an der Universität Wisconsin geführt werden; wegen Raummangels kann hier nicht weiter darauf eingegangen werden.

In der Geschäftssitzung am Morgen des letzten Tages wurde vom ausführenden Ausschuss der Vorschlag eingebracht, dass künftig in einer Sitzung ein längerer Vortrag von etwa 40 bis 45 Minuten gehalten und die übrigen Vorträge um ihn gruppiert werden sollten, um auf diese Weise eine grössere Vereinheitlichung des Programms herbeizuführen. Dieser Vorschlag, ein Kompromiss zwischen den jetzigen Zuständen und dem Vorschlag von Professor E. Prokosch, Univ. of Texas, der die angedeutete Änderung für sämtliche Sitzungen beantragte, wurde abgelehnt. Man kann nur sagen, leider; denn eines Versuches wäre die Sache mindestens wert gewesen. Über den Ort der nächsten Tagung konnte man sich nicht einigen. Einladungen lagen von St. Louis und von Chicago vor. Die Vollmacht über die Entscheidung wurde dem ausführenden Ausschuss übertragen. Zum Vorsitzenden des Zentralverbandes wurde Professor B. J. Vos, Indiana Univ., gewählt; zum Schriftwart der jetsige Inhaber des Postens. In den Ausschuss gewählt wurden die Professoren Baskervill, Olmstead und Heller. Ein Vorschlag, die vereinfachte Rechtschreibung aufzugeben und zum alten System zurückzukehren, wurde telegraphisch an die im Osten tagende Versammlung des Landesverbandes überwiesen und wird wohl nun im nächsten oder vielleicht im übernächsten Jahre bei der Generalversammlung entschieden werden.

Da der Referent nicht zum Ortsausschusse gehörte, wird es ihm wohl verstattet sein, den Herren und Damen, die diesen zusammensetzten, sein Kompliment für ihre aufopfernde und aner kennenswerte Tätigkeit hier auszusprechen und seine Stimme mit der allgemeinen zu vereinigen. Es war alles geschehen, um den Gästen den Aufenthalt während der Tagung so angenehm wie möglich zu machen. Dass die Heizung des Versammlungsge-

bäudes an dem bitterkalten zweiten Tage viel zu wünschen übrig lassen würde, war nicht vorauszusehen, selbst bei dem zur Zeit herrschenden Sparsystem. An gesellschaftlichen Veranstaltungen gab es am ersten Abend einen Empfang, am nächsten Mittag ein gemeinsames Gabelfrühstück, am Abend für die Damen ein Dinner mit darauffolgendem Kränzchen, für die Herren einen *smoker*. Dieser weckte freilich bei manchen der langjährigen Mitglieder wehmütige Erinnerungen und Vergleiche mit der guten alten Zeit. Eine Kneiprede gab es nicht. Das eigens für die Gelegenheit verfasste Stück von Professor Leonard konnte wegen eines Streiks der Schauspieler—im Theaterjargon sagt man Erkrankung der Primadonna—nicht aufgeführt werden; und als Getränk, da unsere Stadt jetzt sehr gottesfürchtig geworden ist, servierte man Himbeerwasser, sehr kalt und sehr süß, — es fehlte nur noch, dass die Zigarren aus Schokolade und die Zigaretten aus Marzipan gewesen wären, und das Kinderparadies war vollständig. *O tempora! O mores!*

University of Wisconsin.

Edwin C. Roedder.

II. Alumnenecke.

Die Weihnachtsfeier des Seminars war ein schöner Erfolg. Über 250 Gäste hatten sich eingefunden, eine ganze Anzahl darunter von auswärts. Über die Feier selbst wollen wir den Bericht des Herrn A. Markwitz, der im „Zeitgeist“ erschien, anführen.

„Im Deutschamerikanischen Lehrerseminar fand eine stimmungsvolle Weihnachtsfeier nach alter Väter Weise unter kerzenhellem Tannenbaume statt. Als Glanznummer des Programms ist die Aufführung des Märchenspiels „Dornröschen“ (von Herrn Seminarlehrer Röseler einstudiert) hervorzuheben. Dornröschen, von Nora Essenpreis gespielt, war in der Tat sehens- und hörens-wert, wie auch ihr Partner, der Prinz, von Fräulein Elisabeth Wöllermann dargestellt. Nicht minder gut waren der König (Ernst Kurath), der Kanzler (Willy Kurath), der Hofdichter (Paul Keyerleber) und der Koch (Emil Duwe). Die Parzen: Frieda Schneider, Edna Mundt und Marie Fleiss, haben ein gut Teil zum Gelingen der Vorstellung beigetragen. Die Mitglieder des Chores: Martha Schulz, Edna Sehr, Irma Künne, Dorothy Niefer, Lucille Wichmann, Marie Toser, Julia Bächle, Frieda Meyer, Irma Voelz und Olga Oppitz erzielten durch ihre Tänze und Vorträge einen grossen Erfolg.“

Bei Erfrischungen und Tanz wurden zum Schluss noch ein paar Stun-

den in der geselligsten, gemütlichsten Weise zugebracht. Die Anwesenheit einer grossen Anzahl früherer Schüler verlieh dem Abend besondere Bedeutung, worauf auch Herr Direktor Griebisch in seinem innigen Willkommengruss hinwies.

Bei dem jährlichen Bankett der *Milwaukeeer Deutschlehrer* nahmen auch in diesem Jahre unsere Alumninnen hervorragenden Anteil. Frä. Hempe verschönerte den Abend durch ihren prächtigen Gesang, Frä. Rand durch den Vortrag einiger urkomischer Dialektdichtungen. Herr Griebisch sprach Worte der Aufmunterung an die Versammlung, die eben durch diesen erfolgreichen kollegialischen Abend bewies, dass sie noch immer guten Mutes sei. Schenk ein den Wein, den holden! Wir wollen uns den grauen Tag vergolden, ja vergolden!

Alumnus Dankers trägt sich ernstlich mit Waldschulmelstergedanken. Er kaufte sich vor kurzem in Lincoln County, Wisconsin, eine Farm von achtzig Acker. Ob er uns auch zu ruft: Kumm mit, wi wüllt int Gröne gan?

Die folgenden Alumninnen sind von Vorsitzter Straube zu Mitgliedern des Ausschusses, der Vorkehrungen für die Feier des 40sten Jubiläums des Seminars treffen soll, ernannt worden: Herr Fritz Hamann (1897), Herr Leon Battig (1914), Frä. Ida Friedrich

(1892), Frl. Frances Bock (1914), ihre Glückwünsche persönlich darzubringen. Noch am selben Abend verliess das Paar Cincinnati, um nach Atlanta, Georgia, zu reisen, wo sie ihr Heim aufschlagen werden.

Herr Hans A. Teschner (1913) hat das Seminar im Januar besucht. Er berichtete, dass er bald in die Fliegerabteilung der amerikanischen Marine eingereiht werden würde.

Bei der Hochzeit von Frl. Lüders war das Cincinnati Seminarkränzchen zugegen, um den Neuvermählten

Frl. Georgeanna Barnett (1915) hat sich während der Weihnachtsferien mit Herrn Professor Horace M. Roberts vermählt. Ebenfalls unsere herzlichsten Glückwünsche.

A.

III. Umschau.

Seit dem 23. Oktober 1917 erscheint „Der Zeitgeist“, eine neue vorzüglich geleitete deutschamerikanische Wochenschrift für Politik, Kunst, Literatur, Volkswirtschaft und Gesellschaft. Der Hauptteil ist in deutscher Sprache verfasst, jedoch enthält jede Nummer eine Beilage in englischer Sprache. Die bisherigen Nummern waren wenigstens 32 Seiten stark und brachten ein Fülle des Interessanten. In Betracht dieser Tatsachen ist die jährliche Bezugsgebühr von \$4 erstaunlich gering. Der Schriftleiter ist Herr Dr. Michael Singer von Chicago, der sicherlich als Herausgeber des deutschamerikanischen Jahrbuches vielen Lesern bereits vorteilhaft bekannt ist. Unter den Mitarbeitern befinden sich die Professoren J. Goebel, E. C. Roedder, O. E. Lessing, F. Schoenemann u. a., ebenso Edna Fern, Henry F. Urban, Arthur Lorenz u. a. Während in dem ersten Teile eines jeden Heftes längere Aufsätze Zeitfragen, die die Gemüter bewegen, besprochen werden, bringt die Abteilung: „Im Fluge durch Deutschamerika“, Nachrichten aus Chicago, New York, Milwaukee und Indianapolis. Hoffentlich gelingt es der Schriftleitung bald, diesen Korrespondenzteil zu erweitern. Er sollte dazu beitragen, dass das Deutschamerikanertum der einzelnen Städte untereinander Fühlung erhält.

Das Lesen der Nummern des „Zeitgeistes“ hat uns sehr viel anregende und genussreiche Stunden bereitet. Wir sehen mit grossen Hoffnungen dem weiteren Erscheinen der Zeitschrift entgegen und rufen ihr ein herzliches „Glückauf!“ zu.*

* Die Zeitschrift ist durch Dr. Michael Singer, 6330 Lakewood Avenue, Chicago, Ill., zu beziehen.

Die Vereinigung der fremdsprachlichen Lehrer Wisconsins gibt ein Bulletin heraus, wovon die siebente Nummer bereits vorliegt, das sich ähnlichen Schriften anderer Städte würdig an die Seite stellt. Die Novembernummer bringt einen Bericht über den Stand des fremdsprachlichen Unterrichts in den Wisconsin High Schools. Demnach hat der deutsche Unterricht in Wisconsin unter der Zeitlage weniger gelitten als in vielen anderen Staaten. Der Verlust beträgt nicht ganz 30%, in Kansas wird einer von 32% gemeldet. Die Schüler, die der deutschen Sprache abfallen, wenden sich nur zum Teil anderem Sprachstudium zu. Danach steht zu befürchten, dass die Bewegung gegen den deutschen Unterricht, allem Sprachunterricht schaden wird. Das Bulletin bringt in dem geringen Umfang gar vieles Lesenswerte und Anregende; es erscheint fünfmal jährlich, die Bezugsgebühr beträgt nur 50 Cents.

„Es ist fast belustigend zu beobachten“, schreibt das Cincinnati Volksblatt in der Ausgabe vom 7. November, „wie die Gegner des deutschen Unterrichts sich aus ihren Widersprüchen herauszuwinden versuchen. Sie können nicht bestreiten, dass der Begriff der Bildung mit der Kenntnis der deutschen Sprache untrennbar verknüpft ist. Infolgedessen werden Gründe vorgebracht, die höchst hinfällig sind. Ein Beispiel hierfür finden wir in dem Jahresbericht des Präsidenten der Columbia Universität, des Herrn Dr. Nicolas Murray Butler.

„Es ist unglücklicherweise wahr, dass das Studium des Deutschen in einigen Teilen der Ver. Staaten gefördert und betont worden ist, nicht we-

gen des inneren Wertes der deutschen Sprache und Literatur, sondern zum Zweck einer politischen Propaganda, die darauf abzielt, das amerikanische Volk seinem anglo-sächsischen und anglo-celtischen Ursprung zu entfremden und es in seinen nationalen Interessen und Sympathien zu entzweiten. Wo immer diese Propaganda versucht worden ist oder wo sie noch versucht werden sollte, muss sie un-nach-sichtig als eine Gefährdung unserer nationalen Einheit und Besitzstandes ausgerottet werden. Wird dagegen Vorkehrung getroffen, so steht es ausser Frage, dass es nicht bloss wünschenswert, sondern sogar notwendig ist, das Studium der deutschen Sprache, Literatur und Geschichte fortzusetzen, wenn der Krieg vorüber ist. Es befinden sich an die 120 Millionen Menschen in der Welt, die deutsch sprechen. Sie bilden eine intelligente, eine hochorganisierte und mächtige Gruppe und sie werden es weiter sein, auch wenn sie unterliegen. Es ist sicherlich die Hoffnung und die Absicht des amerikanischen Volkes, mit ihnen in Frieden und Eintracht zu leben, wenn sie ihr Unrecht eingestehen, diesen Krieg angezettelt zu haben, und wenn sie die Ideen und Ideale des sozialen Fortschritts angenommen haben, welche die übrige Welt beseelen. Sollte Deutschland sich wieder eines Unrechts schuldig machen, so müssen wir vorbereitet sein, uns von dem materialistischen, machtanbetenden heutigen Deutschland abzuwenden und uns mit dem Deutschland von Herder und Kant, Goethe und Schiller zu beschäftigen. Wir müssen uns von dem modernen deutschen Barbarentum ab- und der früheren deutschen Poesie zuwenden, den modernen deutschen Hass-Hymnen den Abschied geben, um der schönen Musik deutscher Gesangsmeister zu lauschen."

Mit diesen Worten widerlegt Butler sich selbst, da er deutlich zeigt, wie die deutsche Literatur zu allen Zeiten ohne Gefährdung der amerikanischen Nation und zu ihrer grossen Bereicherung gepflegt werden kann. Die deutschen Geisteshelden, die er anführt und denen noch unendlich viele hinzugefügt werden könnten, haben nicht für die Jetztzeit und nicht für frühere Zeiten, sondern für die Ewigkeit geschrieben. Sie stehen nicht im Kampfgewühl der Menschen, sondern ragen über alles Menschliche hinaus.

Sie haben für keine besondere Nation, sondern für alle Nationen geschrieben. Ob die Welt im Frieden lebt oder im Kriege, bieten sie ihr die gleiche Erbauung. Sie versetzen uns in die Welt, wo man nur die Wahrheit und Schönheit anbetet. Demnach kann es nicht den mindesten nachteiligen Einfluss ausüben, wenn diese Meister auch jetzt gelesen werden.

Eine Bemerkung verbleibt noch über die Anklage, dass in verschiedenen Teilen der Ver. Staaten deutsche Sprache und Literatur nicht wegen ihres inneren Wertes, sondern zum Zweck einer politischen Propaganda gepflegt werden. Darauf können wir mit der grössten Bestimmtheit erwidern, dass das in den Ver. Staaten niemals und nirgends der Fall gewesen ist. In Cincinnati, in Milwaukee und anderen Städten hat man die deutsche Sprache in den Schulplan aufgenommen, als es noch gar kein Deutsches Reich gab. In unserer Stadt ist das bald achtzig Jahre her, in anderen Städten datiert der deutsche Unterricht ebenfalls vor jener Periode der deutschen Geschichte. Unter diesen angeführten Umständen ist nicht ersichtlich, warum der deutsche Unterricht, von dem Dr. Butler sagt, dass er nicht bloss wünschenswert, sondern sogar notwendig ist, zeitweilig eingestellt werden sollte."

Der Schulrat der Stadt Duluth, Minn., beschloss einstimmig, den Unterricht in deutscher Sprache und politischer Geschichte aus dem Lehrplan der öffentlichen Schulen zu streichen. Die Änderung wird zum Schluss des laufenden Schuljahres, kommenden Juni, in Kraft treten; in der ursprünglichen Resolution war die sofortige Abschaffung des Deutschen verlangt worden.

Nach dem Bericht der N. Y. Staatszeitung sind die deutschen Samstagschulen in St. Louis, die bereits seit sieben Jahren unbeanstandet auf Kosten freiwilliger Gönner aus Kreisen der dortigen Bürgerschaft betrieben wurden, auf einmal heimatlos geworden, da der Schulrat die Empfehlung seines Unterrichtsausschusses, dem Deutschen Schulverein das Privilegium zu entziehen, Klassenzimmer der öffentlichen Schulen zur Ertelung von deutschen Sprachunterricht zu benützen, ohne irgendwelche Debatte einstimmig zum Beschluss erhoben hat. Die Samstagsschulen sol-

len nun in Turnhallen und in Gemein-
deschulen untergebracht werden, so
dass der Unterricht nicht ganz und
gar eingestellt zu werden braucht..

Die N. E. A. Abteilung der Schul-
leiter versammelt sich in diesem
Jahre vom 25. Februar bis zum 2.
März in Atlantic City.

Dr. Heinrich Keidel hat seine Stel-
lung als Direktor der Elizabeth Du-
can School niedergelegt, um eine
Stelle als Lehrer der deutschen und
der französischen Sprache an der
Franklin-Schule in New York zu über-
nehmen.

Die Stadt Berlin gab im Jahre 1915-
16 für das Schulwesen 2,389,778 M.
weniger aus als im Jahre zuvor, d. i.
110,67 M. für ein Kind, gegenüber
122,36 M. im Jahr 1914. Es bestanden
311 Gemeindegemeinschaften, 20 Hülfschulen,
4 Schulen für Schwerhörige mit
zusammen 5304 Klassen und 288,701
Schülern. Durchschnittsstärke einer
Klasse 43,14.

In Frä. A. Westerberg, die zum Se-
minardirektor in Kalmar ernannt
wurde, erhält Schweden die erste Se-
minarleiterin.

Über das Jahrbuch des Deutschen
Lehrervereins bringt die Schweizeri-
sche Lehrerzeitung eine kurze Be-
sprechung. Den 43. Jahrgang leiten
die Lebensbilder zweier hervorragender
Lehrerkämpfer ein, des Leipzigers
Ernst Beyer und des Hamburgers J.
J. Scheel. — Schwer hat das Kriegs-
jahr 1916 den Verein getroffen. Seit
1914 ist die Zahl der Mitglieder von
131,748 auf 117,406 zurückgegangen.
Noch stehen 75,000 im Felde. Viel-
fach ist die Vereinstätigkeit lahmge-
legt; 32 kleinere Vereine haben sich
aufgelöst, und die Vereinspresse ist
gehemmt und ihres Einflusses ver-
lustig. Der Notstand wird zur dau-
ernden Gefahr für die Volksschule;
die Gemeinden wollen sparen, und
schon ist davon die Rede, dass die
Anforderungen an die Lehrerbildung
herabgesetzt werden sollen. In Preu-
ssen sind 20,000 Lehrstellen in solche
für Lehrerinnen umgewandelt wor-
den. Die Kriegsnot in den Lehrerfa-
milien bringen dem Verein grosse
Aufgaben, denen er gerecht zu werden
sucht.

Unter den eigentlichen Schul- und
Erziehungsfragen steht die Forderung
nach der *Einheitsschule* obenan.
Schriften für und wider tauchen auf;

das Bedeutsame ist, dass einzelne
Schulbehörden der Forderung Rech-
nung zu tragen beginnen. — Der Ver-
ein hat auch ein Verdeutschungswör-
terbuch in Arbeit.

In einem kürzlichen russischen Er-
lass wird die *phonetische Schreibweise*
für Russland angeordnet. Drei Vokale
und ein Konsonant des bisherigen rus-
sischen Alphabets sollen künftig weg-
fallen.

Unter der Überschrift: „*Amerika*
Deaf and Dumb“ bringt der „*Inde-*
pendent“ in der Ausgabe vom 8. Dez.
folgenden sehr lesenswerten Artikel.

„America, they say, has now been
admitted to the congress of nations
and will henceforth have a voice in
all international affairs. But how can
America speak if she does not know
the language? And what will her ad-
vice be worth if she cannot under-
stand what foreigners are talking
about? It is an open secret that the
war missions which have been sent
to France, Russia, Italy and other
countries that cannot be specified
have been greatly hampered by the
lack of secretaries, stenographers and
attachés familiar with the language
of the countries to which they are ac-
credited. We have, it is true, immi-
grants from all lands, but for obvious
reasons they are not the most suit-
able material to represent America in
this crisis. This has always been a
difficulty with our diplomacy. Mr.
Gerard's frank confession of his
struggle with the German language in
Berlin is amusing but also pathetic.

Let us see what is being done to
remedy this serious defect in our na-
tional education. In the last bulletin
of the Pan-American Union Dr. Bard,
secretary of the Pan-American Socie-
ty, reports on the teaching of foreign
languages in 112 universities, colleges
and technical schools of the United
States. He finds 110 of these institu-
tions provide instruction in German,
108 in French, 97 in Spanish, 96 in
Greek, 92 in Latin, 10 in Portuguese,
5 in Russian, 2 in Chinese, 2 in Turk-
ish and 1 in Japanese. The actual
condition is much worse than these
figures indicate, for even where the
minor languages appear in the cata-
log they are apt to be offered only a
few hours and chiefly as philological
exercises. For instance, the Japanese
who visit us are usually able to read
our newspapers and make speeches

to us—often very eloquent speeches—in our own language even though they may never have been outside of Japan before. Can we return the compliment? Out of some six hundred institutions of higher education in the United States only one offers instruction in Japanese and that is a single half-year course of two hours a week. Who would think that Japanese was such an easy language as to be mastered in this time? Spanish is just now having a boom, but for our future intercourse with the 25,000,000 of Brazil and the 180,000,000 of Russia less than one per cent as many hours of language instruction as for German.

The remedy for this is not to cut down on the German but to multiply the facilities for other modern languages. Whatever may be said of the advisability of teaching German in the elementary schools it is essential in advanced work, for more scientific, scholarly and informational literature appears in German than in any other language and very little of it is translated. If Germany is to be our friend after the war it will be desirable to read her thoughts. If she is to be our enemy it will be indispensable. The Germans realize the importance of this and so should we. German educators now say that the reasons why Germany has the world in arms against her is because she has been self-centered and failed to understand

the mind of other nations. We may surmise that this disastrous inability to comprehend alien viewpoints is due to a more fundamental deficiency than lack of linguistic ability, but at any rate a strong movement is on foot for the greater substitution of modern languages for the Latin and Greek that have hitherto dominated secondary education. Even during the war they are increasing their facilities for the study of enemy languages. English, American, French, Russian and Italian books, periodicals and newspapers are freely sold, but the Allies exclude German publications. French and British plays, old and new, are being regularly presented in the German theaters and they pride themselves in giving more Shakespeare than London and in resurrecting a Molière play that the Theatre Français had neglected. All this while still singing their hymns of hate. The Germans do not allow their passions and prejudices to interfere with their business or their pleasure.

We Americans have hitherto been inclined to cultivate foreign languages as an accomplishment, sometimes as an affectation. If we studied Italian or Spanish it was with the intent or pretent that we wanted to read Dante or Cervantes in the original. It did not occur to the business man and politician that it might be advantageous to read the Italian and Spanish newspapers."

John Andreasohn.

Bücherbesprechungen.

Alfred E. Koenig (Assistant Professor of German) and Walter R. Myers (Assistant Professor of German, Univ. of Minn.), *Kleine Deutsche Grammatik.. With Direct Method Helps.* Minneapolis, The Perrine Book Co. (1917). xxix+96 pp. Cloth, 90 cents.

The *Kleine deutsche Grammatik* contains the elementary forms and rules of syntax together with a collection of hints to teacher and student for the direct method study of German. The merit of the book lies chiefly in its simplicity. It is intended not so much as a guide to beginners, a text to be used in connection with their daily preparations (see p. xiii: "The wise teacher will cause all elementary grammar work to develop

naturally out of the experience of the students"); but rather as a reference text for elementary and intermediate students already trained by the direct method, and in need of review in forms, simple syntax and grammatical terms. The second year in high school and the second semester in college are recommended as the appropriate time for its use.

There are three parts, the first being an explanatory introduction. This is in English, and contains brief lesson plans and helps, taken from the experience of the authors and of their colleagues. It is quite probable that the suggestions here made have occurred to the minds of many instructors, yet they are likely to be used by a greater number when collected,

arranged and in text book form. The lesson plans and illustrations should be of especial practical value to teachers in secondary schools having only slight experience. I should recommend them strongly to such.

The division following upon this introduction contains 266 Grammatische Erklärungen, — explanations dealing with the parts of speech and their inflections, rules of syntax, word order in the sentence, etc., — given entirely in German. Here again we have material of value especially to teachers of limited experience. The closing part contains, in the usual order but with German headings, the paradigms, principal parts of verbs, and the vocabularies.

The book makes no pretensions to completeness, as is mentioned in the introduction; hence it would be out of place to suggest more material, of the same type as that appearing, which might have been added. But a few suggestions should be made in correction of slight inconsistencies and irregularities in the text. While such suggestions may seem trivial, it must be remembered that the book is intended for elementary students and should be absolutely plain. Inasmuch as one of the chief habits we try to impress on our students is accuracy, both in their language study and in their work in general, it is deplorable that there should be so many mistakes in the text of a book of this type. It seems clear that many of these errors have been made by the printer after the proof was read, but they are none the less to be regretted.

The following suggestions are made on behalf of consistency, clearness and completeness:

Hauptwort and Fürwort are used alongside of Adverb and Präposition. Männlich, Weiblich und Sächlich with Singular and Plural (yet Mehrzahl is mentioned in the vocabulary.)

English spelling in the abbreviation, *acc.*, but Deklination. In the list of abbreviations we find, *acc.* In Grammatical Expressions, *Akkusativ*, and in the text sometimes one and sometimes the other.

Page 4, Article 7: Parenthesis translations of the demonstrative are misleading to a beginner. The word *plural* is in an unfortunate place.

Page 7, Article 34: Not true of females.

Page 10, Article 57: Other exceptions also, Marie, Georg.

Page 15, Article 98: Des Nachts (Nacht being feminine) would require some explanation to a beginner.

Page 15, Chapter 7: Pronomen, not a proper Latin plural.

Page 23, Article 145: Insert, *Indikativ*.

Page 24, Article 152: Insert, *Intransitiv*.

Page 25, Article 162: fangen, *fang* is an omitted Ablaut.

Page 26, Article 164: Rule does not hold, e. g. nehmen, nimm (*Imperative*).

Page 30, 31, Article 192, 198: No provision for *wider*, and possibly others.

Page 31, Article 201: Not best to speak of a *verb* as *neuter* (in this sense).

Page 32, Article 207: The use of *Katze*, or any noun referring to an animate object is inadvisable here.

Page 30, Article 195: Not in dependent word order.

Page 42, Article 251: Not literally true.

Page 43, Article 259 (second part) several other adverbs might be added to these.

Page 87: Liegen, *down* is unfortunately added. To lie *down* is rather *sich legen*.

* * *

A number of sentences might be improved in their rhetoric, for example:

Page xviii: When new topics are taken up,..... (punctuation.)

Page xxiv: Announce a *certain verb*.....*them*.....

Page xxv: to quickly substitute.

Page 16, Article 102: Wenn es *die Wörter* Weib, Fräulein oder Mädchen

Page 30, Article 195: Two tenses and one mood are here co-ordinated.

Page 44, Article 264: Use *und* for *oder*.

There are also a number of typographical errors, a few inconsistencies in the use of black type, and about a dozen words are out of their proper alphabetical order in the vocabularies.

Felix E. Held.

Miami University, Oxford, O.

Geo. Brumders Buchhandlung

MILWAUKEE, WIS.

Die grösste Buchhandlung

— für —

Deutsche Literatur

**Das Neueste und Beste stets
auf Lager zu mässigen Preisen.**

**Romane, Geschichtliches und Biographisches
in prächtiger Auswahl.**

**Das Beste in Bilderbüchern und Jugendschriften
für alle Alterstufen.**

The 1917 "Bibliography of the Best Books for the Study of German in High Schools and Junior Colleges," published by the University of California (Department of German) contains the following statement regarding **AUS NAH UND FERN**:

AUS NAH UND FERN.* Eine internationale Zeitschrift für Schule und Haus, besonders für Schüler höherer Lehranstalten. Chicago, Francis W. Parker School Press (330 Webster Avenue), 4 numbers a year (October, December, February, April) \$0.70; in clubs of six or more \$0.50.

Gives discussions of timely non-political topics, historical and biographical sketches, descriptions of German life, anecdotes, proverbs, songs with notes, etc., in easy German, annotated, with many illustrations. Primarily for students in the second and third years of German; useful both for class room and outside reading.

* Highly desirable.

A TYPICAL ORDER

The Virginia Military Institute has 204 subscriptions to Vol. 9 (1917-1918.)

**Aus Nah und Fern, Francis Parker School,
330 Webster Avenue, Chicago.**